

In der Einführung berichtet Runze in knappen, für den Zweck seiner Ausgabe genügenden Ausführungen, was sich über den Dichter mit einiger Sicherheit sagen läßt, erörtert dann den Versbau und Stil des Werkes, kommt auf den Inhalt und den Wert der Dichtung zu sprechen und zählt schließlich die bisherigen Übersetzungen und Bearbeitungen des Heliand auf, indem er jede einzelne mit einigen sachlichen, verständigen Sätzen kennzeichnet. Runzes Ausgabe verdient weiteste Verbreitung; sie gehört nicht nur in die großen wissenschaftlichen Bibliotheken, sondern vor allem auf den Familientisch und in die Volksbüchereien.

Die Werke Wolframs von Eschenbach.
Im Geiste des Dichters erneuert von Theodor Matthias. Zwei Bände. 12^o (1126 S.) Hamburg 1925, Hanseatische Verlagsanstalt. M 15.—

Wolframs Dichtungen sind für uns heutige keine leichte, bequeme Lektüre. Viel ruhiges Nachdenken, viel Verständnis für die mittelalterlich-ritterliche Lebensauffassung, viel ernstes Studium — und bei all dem noch bisweilen viel Geduld — sind erforderlich, wenn wir in die uns so fremde Welt des größten mittelalterlichen Epikers eindringen wollen. An tüchtigen Bearbeitungen und neuhochdeutschen Übertragungen des Eschenbachers fehlt es zwar nicht, aber es findet sich darunter keine, die allen berechtigten Wünschen und Anforderungen genügt, zumal keine, die auf den Vorzug der Allgemeinverständlichkeit ohne erhebliche Einschränkungen Anspruch erheben könnte.

Die vorliegende, vom Verlag geschmackvoll ausgestattete Bearbeitung von Wolframs Werken soll nun diesem Mangel soweit nur immer möglich abhelfen. Der Übersetzer strebt eine Erneuerung des Werkes im Geiste des Verfassers an und umgrenzt sein Ziel einleitend mit den klaren Worten: „Erneuerung fordert Allgemeinverständlichkeit für den heutigen Leser. Verzicht auf die Französelei der Rittersprache, Einkleidung in den Wortschatz unserer Tage, während gleichzeitig die Banung seines [Wolfram] Geistes jede mögliche Schonung seiner Kunstmittel, der Bilder wie der Saggestaltung und Sprachbewegung, und wirkliche Befreundung mit allen seinen vollständigen, nicht gezehteten Werken verlangt“ (S. 7).

Die großen Schwierigkeiten, die sich bei einem solchen Unternehmen für den Übersetzer ergeben, verkennet Matthias nicht, aber er legt auch die Grundsätze dar, nach denen er bei seiner Arbeit vorging, um diese Hindernisse

nach Möglichkeit zu überwinden. Im allgemeinen kann man sagen, daß diese Ausgabe von Wolframs Werken gegenüber andern Übertragungen zwar in der Tat den Vorteil des einfachen, schlichten Ausdrucks und damit auch einer leichteren Lesbarkeit und Verständlichkeit besitzt, daß sie indes die dichterische Kraft und Schönheit des Urtextes nur unvollkommen wiedergibt. Sie macht einen gar zu nüchternen, verstandeskalten Eindruck.

Die Erneuerung von Theodor Matthias umfaßt alle uns bekannten größeren Werke Wolframs: Lieder und Parzival (Bd. I). Titurel und Willehalm (Bd. II). Was der Übersetzer und Herausgeber im Vorwort über die Weltanschauung des Dichters sagt, bedarf zum Teil der Berichtigung. Wenn man auch im allgemeinen zugeben kann, daß Wolfram z. B. im Parzival „die Wunschbilder seiner Menschen nicht auf Weltflucht eingestellt“ hat, so folgt daraus noch lange nicht, daß er „ein Luther vor Luther“ gewesen ist, der in der Erfüllung der Forderungen des irdischen auch die Erfüllung der Bedingungen des himmlischen Lebens erblickte (S. 9). Daß Matthias die Vereinigung Kondwiramurs mit Parzival unter der Krone des Grals als eine Vorwegnahme der Heimführung Katharinas von Bora durch Luther bezeichnet, darf nach dem soeben Bemerkten nicht wundernehmen. Dagegen wird man dem Herausgeber gerne beipflichten, wenn er den Vorwurf der dichterischen Unselbständigkeit Wolframs gegenüber seiner französischen Vorlage, zumal für das unvollendet gebliebene Epos Willehalm entschieden zurückweist.

Allois Stockmann S. J.

Bücher über Ausländische Literatur

Luis de Camões und Portugals
Glanzzeit im Spiegel seines
National ep os. Von Dr. August
Rüegg. 8^o (VIII u. 230 S.). Basel 1925,
Helbing & Lichtenhahn.

Der gelehrte Verfasser dieser höchst anregend geschriebenen Studie hat schon in der Einleitung den Kernpunkt der Ergebnisse seiner eingehenden und mit voller Beherrschung des umfangreichen Stoffes geführten literar- und kulturhistorischen Untersuchung des portugiesischen Nationalepos „Lusiaden“ angedeutet, wenn er sagt: „Die eigentliche Seele der ‚Lusiaden‘ ist weder der schwärmerisch-bewundernde Enthusiasmus für die lang ver-

schollenen und neulich entdeckten Heldentaten und Heldengefänge des Altertums, noch die romantische Sehnsucht des Kreuzritters und Troubadours, sondern das so real und konkret wie nur möglich empfundene nationale und persönliche Selbstbewußtsein des Camões" (S. 10). Dieses Nationalbewußtsein des Dichters (und seiner Landsleute) gründete sich, wie Rüegg weiter ausführt, auf die großen portugiesischen Entdeckungsfahrten und kolonialen Erwerbungen, an denen Camões selbst als Krieger teilgenommen hatte, und die alles in den Schatten stellen, was je im Laufe der Geschichte ein kleines seefahrendes Volk an glanzvollen Ruhmestaten vollbrachte.

Camões war gewiß ein tüchtiger Humanist, und der starke Einfluß der Antike auf die Abfassung seiner „Lusiaden“ ist unverkennbar; doch der geniale Dichter wurde deshalb noch nicht zum bloßen Nachahmer oder gar Nachtreter, er hat vielmehr dank seiner kraftvollen Eigenart und seiner glühenden Vaterlandsliebe seine Selbstständigkeit auch gegenüber den klassischen Vorbildern durchaus gewahrt. Vergil ist nur der Pate, nicht der geistige Vater der „Lusiaden“, und der Kern des gewaltigen Epos ist national, ist christlich und echt, nicht heidnische Schulweisheit oder ästhetische Spielerei. Rüegg verteidigt Camões in diesem Punkte selbst gegen die Landsleute des Dichters, von denen in jüngster Zeit der eine oder andere sich in scharfen kritischen Auslassungen über die „Lusiaden“ äußert. Zwar findet auch Rüegg, das dem antiken Götterapparat im Epos übermäßig großer Spielraum eingeräumt wurde, aber die tiefchristliche Gesinnung des Verfassers bleibt bei all dem und trotz manchen menschlichen Schwächen des vom Schicksal hart mitgenommenen abenteuernden Sängers unbestritten. Selbst der zeitgenössische Bücherzensor der Inquisition, ein Dominikanerpater, fand in den „Lusiaden“ an sich „nichts Anstößiges noch dem Glauben und den guten Sitten Zuwiderlaufendes“, wenn er auch glaubte, den Leser darauf aufmerksam machen zu müssen, daß die Einführung der antiken Göttergestalten lediglich zur Ausschmückung des Werkes diene.

Neben dieser Haupt- und Kernfrage finden so ziemlich alle andern Probleme der Camões-Forschung hier eine soweit möglich ausführliche, gründliche Erörterung. Zwar geht die Darstellung ab und zu allzusehr in die Breite, und manche Gedanken des Kommentators kehren in etwas anderer Form immer wieder. Doch wirken solche kleine Schönheitsfehler gegenüber der Fülle von wertvollen Auf-

schlüssen, hinter denen sie zurücktreten, kaum störend. Das Buch umfaßt nicht weniger als fünfundzwanzig, allerdings meist kurze Kapitel. Einige davon enthalten geistvolle Gegenüberstellungen: Camões und Cervantes; Kulturwille und Resignation; Antike Vorbilder und eigene Inspiration. Andere eröffnen weite Perspektiven: Die Kulturaufgaben der iberischen Nationen gegenüber dem lateinischen Amerika; Der portugiesische Kult des Ruhmes und der spanische Kult der Ehre; während alle jene Partien, die sich mit den Lebensschicksalen des Dichters befassen — der bekanntlich in tiefster Armut in einem Krankenhause seiner Heimat starb —, die wärmste menschliche Anteilnahme des Lesers wecken. Alles in allem muß die prächtige Studie des jungen schweizer Gelehrten als eine sehr gediegene und zuverlässige literarhistorische Leistung bezeichnet werden, die in der noch nicht sehr reichen deutschen Camões-Literatur auf Jahrzehnte hinaus einen ehrenvollen Platz behaupten dürfte. Hoffentlich regt die tüchtige Arbeit in den deutschsprechenden Ländern recht viele Literaturfreunde an, die unsterbliche Schöpfung des portugiesischen Dichters nun selbst zu lesen, deren Lob Dr. Rüegg gegen Schluß seiner Studie in den gewiß hochklingenden, aber keineswegs übertriebenen Worten verkündet: „Die ‚Lusiaden‘ sind ohne Zweifel die größte nationalhistorische Dichtung, die es gibt, eines der edelsten Epen der Weltliteratur und sicher dasjenige Epos der Renaissancezeit, das am meisten die Größe antiken Hellenen- und Römergeistes atmet und am glücklichsten dessen Formen erneuert“ (S. 227).

The English versions of the Ship of Fools. A contribution to the history of the early French Renaissance in England. By Fr. Aurelius Pompen, C. F. M. With 4 Plates. gr. 8° (XIV u. 345 S.) London 1925, Longmans, Green u. Co.

Sebastian Brants weltberühmte satirisch-didaktische Dichtung „Das Narrenschiff“ ist nicht direkt und nicht in der ursprünglichen Gestalt, die ihr der Verfasser gegeben, nach England gelangt, sondern auf dem Umweg über Frankreich, durch zum Teil recht mangelhafte oder auch allzufreie französische Übertragungen. In seiner tiefgründigen vergleichenden Studie über die verschiedenen Fassungen, in denen das Werk jenseits des Kanals der Lesewelt dargeboten wurde, nimmt daher Pompen Brants eigenes Geisteserzeugnis lediglich als Ausgangspunkt für seine Unter-

suchung. Eingehender wird dagegen die lateinische, bekanntlich sehr freie und willkürliche Übersetzung von Jakob Voher (Navis Stultifera) berücksichtigt, welche schon die französischen, später auch die englischen Bearbeiter und Übersetzer stark beeinflusste. Das Hauptgewicht aber legt Pompen auf die kritische Prüfung der französischen und englischen Übertragungen, die er bis in alle Einzelheiten miteinander vergleicht, und deren Kapitel er nach ihrem Inhalt wieder jenen der lateinischen Fassung gegenüberstellt. Nach Pompens Forschungen bildeten vorzüglich die gereimte Paraphrase von Rivière und die Prosafassung von Drouyn die Kanäle, durch die Brants geistvolle Schöpfung nach England kam. Eine dritte französische Übersetzung, die anonym erschien, scheint dagegen von geringer Bedeutung zu sein.

In englische Verse wurde das Narrenschiff zuerst von Alexander Barclay gebracht, während Henry Watson eine Prosausgabe erscheinen ließ. Beide erfreuen sich schon bald großer, aber, wie Pompen nachweist, eigentlich unverdienter Beliebtheit. Fast mit allen Übersetzern und Bearbeitern geht der Verfasser dieser scharfsinnigen Untersuchung sehr streng ins Gericht, am ungnädigsten mit dem Engländer Watson, dem er jedes Verständnis für die Bedeutung des Werkes abspricht und lediglich eine dürftige Kenntnis des Französischen zugesteht. Watsons Vorbild, der Franzose Drouyn, besaß wohl eine etwas bessere Ausrüstung für seine Arbeit, doch auch er ist (gleich Watson) durch seine Verbindung mit dem sensationellen Buch in ganz unverdiente Verühmtheit gelangt.

Zum Schluß vergleicht Pompen auch noch in einer tabellarischen Übersicht die einzelnen Kapitel des Originals und der lateinischen Übersetzung mit denen der Franzosen und Engländer und verschafft so dem Leser die

Möglichkeit, in der ganzen ziemlich verwickelten Frage nach der Form, in der Brants epochenmachendes Werk das englische Geistesleben zur Zeit der französischen Frührenaissance (in England) beeinflusste, sich rasch und sicher zurechtzufinden. Das stattliche, mit vier Illustrationen nach alten Holzschnitten geschmückte Buch Pompens ist das Erzeugnis eines bewunderungswürdigen Fleißes und der vollen Hingabe des kenntnisreichen Verfassers an den Gegenstand, der bisher von englischer Seite noch niemals mit der gleichen Gründlichkeit behandelt wurde. Das verdient um so mehr Anerkennung, als Fr. Aurelius Pompen ein Niederländer ist, der das Englische nicht als seine Muttersprache schreibt und spricht. Wenn man die klare, schöne Darstellung und die vielen tadellos idiomatisch englischen Redewendungen, in die Pompen die Ergebnisse seiner mühsamen Forschung kleidet, erwägt, würde man freilich kaum auf den Gedanken kommen, daß ein Nichtengländer das gediegene Buch verfaßte. Mit seinem umfangreichen Werk hat Pompen einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte der französischen Frührenaissance in England geliefert, die indes, wie gerade dieses Buch erkennen läßt, keine besonders erfreuliche Periode in der englischen Kulturgeschichte ausmacht. Zugleich bedeutet die gelehrte Arbeit nach Absicht ihres Verfassers eine heilsame Korrektur für die in manchen Kreisen der englischen Intelligenz anscheinend noch heute herrschende Auffassung von dem antikatholischen, oder jedenfalls unkirchlichen Charakter der großen Dichtung, und der wichtigen Rolle, die das Narrenschiff am „Vorabend der Reformation“ spielte, eine Ansicht, der vor bald einem Vierteljahrhundert Henry Charles Lea in einem Artikel der Cambridge Modern History I (1902) S. 683 mit mehr Rhetorik als Sachkenntnis Ausdruck verliehen hat.

Ulois Stockmann S. J.



Gegründet 1865
von deutschen
Jesuiten.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Heinrich Siery S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32 749). Mitglieder der Schriftleitung: J. Kreitmaier S. J., E. Koppel S. J., W. Peiß S. J. in Feldkirch, zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich, M. Reichmann S. J.

Postcheck-Konto der Schriftleitung: München 6900, Bankkonto der Schriftleitung in der Schweiz: Schweizerische Genossenschaftsbank in Basel, Postcheck-Konto V 3175.

Verlag: Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg im Breisgau. Postcheck-Konto des Verlags: Karlsruhe 315, Basel V 2538, Wien 130337. Von den Beiträgen der Umschau kann aus jedem Heft eine gegen Quellenangabe übernommene werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet.